



Der Kopf

Der Kopf

Seit er tot ist, ist alles an mir spitzer geworden. Mein Körper sieht aus wie ein Pfeil. Sogar mein Kinn und meine Nase sehen anders aus. Ich habe jetzt längere Finger. Ich spüre es beim Klavierspielen. Akkorde, die mir früher Probleme gemacht haben, kann ich jetzt ohne Anstrengung greifen und halten.

Die Musik macht mich wieder rund. Schleift scharfe Kanten ganz glatt. Die Stille nagt an den Knochen.

Manchmal laufe ich. Das flache Grasland, der weiße Himmel. Ich lege mich auf die Erde und spüre dort etwas zittern. An manchen Tagen laufe ich bis zum Wald. Die Stämme sind dick. In der Nähe fließt ein Bach. Sehr leise. Helles Fiepen aus dem Fuchsbau.

Mein Vater hört mir beim Spielen zu. Er schaut zu, wie sich mein Rücken über dem Klavier krümmt. Stellt sich meine Finger vor. Er errät alle Stücke, die ich spiele.

Er verbringt die Tage damit in seinem Sessel zu sitzen. Seit er tot ist, haben wir nicht mehr miteinander geredet. Manchmal liest er. Meine Mutter hat sich in ihrem Zimmer eingeschlossen. Nachts höre ich sie reden, obwohl sie alleine ist. Mein Vater schläft im Wohnzimmer.

Es ist jetzt ganz still im Haus. Alle Geräusche sind verstummt. Die Bewegungen erstarrt. Die Stille liegt wie ein Tier im Raum. Rührt sich nicht.

Ich ziehe meine Gummistiefel und meine Windjacke an. Draußen ist es kühl und windig. Vor mir liegt die grüne Ebene. Manchmal stelle ich mir beim laufen vor, dass, wenn ich nur lange genug geradeaus gehe, ich irgendwann wieder zu Hause ankomme. Ich gehe um das Haus herum, sehe den Familienfriedhof, der am Haus klebt wie ein Tumor. An seinem Grab liegen immer frische Blumen. Das er noch hier ist und uns beobachtet glaube ich nicht. Und wenn, warum spüre ich ihn nirgends? Nicht einmal an seinem Grab, oder in seinem Zimmer? Ich schlafe in seinem Bett und spüre ihn nicht, sein Geruch hat sich verflüchtigt, sogar die Bilder verblassen langsam, zerfransen, wenn ich sie mir in Bewegung vorzustellen versuche.

Im Wald ist heute etwas anders, aber ich kann nicht sagen was. Auf den ersten Blick ist alles wie immer, die knorrigen Bäume, der Bach, die Füchse - die Füchse sind still. Ich gehe zu dem Fuchsbau und es ist still. Ich beuge mich über das Loch, lege ein Ohr auf den Boden. Nichts. Wie tot. Ich strecke meine Hand aus und greife in das Loch. Schon spüre ich den Temperaturunterschied, die erdige Wärme, dann trifft meine Hand auf etwas Weiches. Ich betaste es, kann aber nicht sagen, was es ist. Ich ziehe es heraus. Es ist ein weißes Leinentuch, sauber verknotet. Etwas schweres liegt darin, aber Erde ist es nicht, dazu ist es zu rund, zu schwer. Der Knoten ist fest. Ich muss stark daran ziehen damit er sich öffnet. Ich schlage das Tuch auf. Darin liegt ein Kopf. Ein schlafendes Gesicht, ganz sauber und blass. Der Kopf hat dunkle Haare. Der Hals ist nicht blutig, alles ist sauber, der Wundrand ist glatt. Ich halte den Kopf vor meinen eigenen wie einen Spiegel - da fällt er mir aus der Hand auf die Erde und sofort zittern Adern und Nervenbahnen aus dem Hals wie Würmer und der Kopf öffnet die Augen.

Je länger ich den Kopf ansehe, desto schwieriger fällt es mir, ihn als ein Teil eines Ganzen zu sehen. Er kommt mir vor wie ein eigener Körper, als wäre er in dieser Form auf die Welt gekommen. Ist er weiblich oder männlich? Oder etwas ganz anderes?

Der Kopf liegt auf meinem Kissen. Die Blut- und Nervenbahnen haben sich wieder in den Hals zurückgezogen, aber die Augen sind noch offen. Sieht er mich wirklich? Ich bewege den Zeigefinger



Der Kopf

langsam vor ihm hin und her. Die Augen verfolgen den Finger. Sein Ausdruck ist ruhig, als warte er auf etwas.

Der Kopf hat jetzt den Mund geöffnet und starrt mich an. Der Mund eigenartig hell, weil das Licht durch das Loch im Hals scheint. Was will er? Holt er Luft? Atmet er überhaupt? Ich halte einen Finger vor seinen Mund. Er atmet, nur wo geht die Luft hin? Direkt ins Gehirn ohne den Umweg über Blut und Lunge.

Was ist mit dir?, frage ich.

Er antwortet nicht, starrt mich nur unverwandt mit offenem Mund an. Vielleicht hat er Hunger.

Hast du Hunger?

Der Mund öffnet sich noch ein Stück. Das muss es sein.

Auf dem Flur steht meine Mutter. Sie steht mit dem Rücken zu mir. Sie wankt leicht beim laufen. Sie läuft langsam. Ihre Arme hängen schlaff ihren Körper herunter. Ihre Hände sind von der langen Dunkelheit ausgebleicht. Sie läuft langsam vorwärts, ich hinter ihr. Langsam. Ich will nicht, dass sie mich bemerkt. Was sollte ich sagen? Sie bleibt stehen. Dreht sich langsam um. Gleich sieht sie mich - ihre Augen so hell, das Gesicht erkenne ich kaum, Schatten um den Mund, die Wangen. Sie versucht ein Lächeln. Scheitert.

In der Küche löse ich einen Esslöffel Zucker in lauwarmen Wasser.

Der Kopf sieht mich an, als ich ins Zimmer komme, sein Mund ist immer noch offen. Ich setze mich auf den Bettrand.

Willst du essen?, frage ich.

Der Kopf reißt den Mund noch weiter auf. Ich nehme den Löffel und träufle etwas von der Zuckerlösung in den offenen Mund. Er schluckt, aber wohin? Es läuft nicht einfach wieder heraus. Es muss irgendwo gespeichert werden. Der Kopf sieht mich auf eine merkwürdige Weise an, als wüsste er worüber ich nachdenke. Lächelt er? So füttere ich ihn, bis das Glas leer ist.

Es wird langsam dunkel. Das Haus ist ganz in Stille versunken. Nichts bewegt sich. Nur die Augen des Kopfes suchen das Zimmer ab, erst jetzt scheint er sich seiner Umgebung bewusst zu sein. Er sieht mich an, hat etwas Tiefes in den Augen, als hätte er hunderte Geschichten zu erzählen. Aber ich glaube nicht, dass er sprechen kann.

Ich lege mich neben ihn ins Bett, er sieht zu mir herüber, scheint zu verstehen und schließt die Augen.

In der Nacht hat der Kopf zu mir gesprochen. Nicht in der Sprache der Menschen, sondern in der Sprache der Dinge. Nur Bilder, keine Worte.

Etwas hat sich verändert. Blut- und Nervenbahnen sind aus dem Hals gewachsen. Ich kann zusehen, wie sie jede Sekunde ein Stück länger werden.

Was jetzt noch passieren soll weiß ich nicht. Die Adern und Nervenbahnen sind einige Tage nicht mehr weiter gewachsen, obwohl ich ihn dreimal am Tag füttere. Er sieht mich oft an, als erwarte er etwas von mir. Aber was? Er spricht noch zu mir, aber ich verstehe ihn nicht. Manchmal habe ich das Gefühl, mein Unverständnis frustriert ihn. Als spreche er gerne in einer anderen Sprache zu mir, mit Kehlkopf und Zunge,



Der Kopf

Schwingungen und Stimmlippen. Aber diese Sprache gehört den Menschen und ein Mensch ist er nicht. Vielleicht will er mir das sagen. Er sehnt sich nach Vollendung, wie ein Mensch. Und jetzt plötzlich sehr klar und scharf klingt seine Stimme in meinem Kopf und ich folge ihr.

Ich stehe vor dem Fuchsbau, der Kopf in meinen Armen wie ein Kind. Die Adern um meine Hand geschlungen. Er sieht zu mir hoch, wirkt etwas erschöpft. Im Fuchsbau ist etwas gewachsen. Die Füchse sind vermutlich davon verdrängt worden, oder der Regen hat sie aus ihren unterirdischen Gängen vertrieben. Dort, in dem Loch, in dem ich den Kopf fand, ist die Erde ganz locker. Es riecht streng, nach Gräsern und und feuchter Erde. Ich sehe auf den Kopf herunter, lege ihn ab und gehe zum Fuchsloch. Die Erde ist kalt in meinen Fingern. Ich muss nicht tief graben und ich stoße auf Widerstand. Meine Hand gleitet in die lockere Erde und greift hinein. Es ist ein weißer Arm, kein Blut, kein gebrochener Knochen, nur der Arm. Ich betrachte ihn lange. Wie lang und glatt er ist, schon wandern die ersten zarten blauen Adern die Hände entlang, pulsieren, die Hand zuckt reflexartig, greift dabei immer wieder die meine. Ich spüre die Blicke des Kopfes auf mir. Und obwohl ich es schon weiß, sagt er mir was ich tun muss.

Diskutieren Sie [hier](#) online mit!